

Fernsehstars als Bühnenkoryphäen

Die Stiftsruine von Bad Hersfeld strahlt im Glanz der Prominenz: Dieter Wedel bringt die Festspiele wieder ins Gespräch und aktualisiert Arthur Millers klassisches Drama „Hexenjagd“.

Salem, das amerikanische Städtchen, in dem der Teufel umgeht, wird zusehends von der Nacht verschlungen. Je mehr Einwohner im Laufe des Theaterabends der Hexerei beschuldigt, je mehr Unschuldige in den Kerker geworfen, je mehr Todesurteile gesprochen werden, desto mehr schwindet das Tageslicht um die Stiftsruine in Bad Hersfeld, bis schließlich der romanische Bau ganz in Dunkelheit eingehüllt ist. Diesen Übergang vom Tag zur Nacht erlebt der Zuschauer bei allen Aufführungen an diesem Hauptspielort der Bad Hersfelder Festspiele. Das Schwinden des Tageslichts dramatisiert in Dieter Wedels Inszenierung der „Hexenjagd“ zudem ganz natürlich die Verdunkelung der Köpfe und Herzen in dieser verrückt gewordenen Kleinstadt.

Arthur Miller hat seine Tragödie in die frühe Neuzeit, in das Jahr 1692, gelegt. Gemeint hat der amerikanische Dramatiker aber die Jagd auf echte oder vermeintliche Kommunisten in der McCarthy-Ära nach dem Zweiten Weltkrieg. Regisseur Dieter Wedel siedelt dagegen seine „Hexenjagd“ im provinziellen Amerika der beginnenden dreißiger Jahre an, in seiner Farmer-Küche lässt John Proctor das Radio Swing-Musik spielen, um sich von den Schuldgefühlen wegen seines Ehebruchs abzulenken. Zwingend erscheint diese Verlagerung in die Zeit der beginnenden Großen Depression allerdings nicht.

Wedel hätte die teuflische Geschichte, in der eine ganze Stadt in einen Kreislauf der Denunziation und Selbstbeziehung verfällt und immer neue Verhexungen entdeckt werden, auch in die Jetztzeit verlegen können oder in irgendeine andere Zeit, denn die „Hexenjagd“ handelt von einem universellen Phänomen. Die Aufteilung der Welt in Gute und Böse, Gläubige und Ungläubige, Anhänger und Gegner funktionierte im Nationalsozialismus nicht anders als im Kalten Krieg oder heute etwa bei den Rechtspopulisten und dem IS. Tatsächlich kommen einem unwillkürlich die Pegida-Demonstrationen in den Sinn, wenn die Rückwand von Proctors Farmhaus plötzlich zusammenbricht und dahinter drohend eine Menschenmenge erscheint mit Transparenten wie „Weg mit der Hexerei“ oder „Schützt Salem“.

Reißerisch gibt Wedel denn auch dem Stück den Untertitel „... und morgen sind vielleicht Sie dran!“ Der neue Intendant, der im vergangenen Jahr kurzfristig für den von der Stadt gekündigten



Schmutzig geht es zu in Dieter Wedels Salem: Motsi Mabuse als der Hexerei bezichtigte Hausangestellte

Foto Klaus Lefebvre

Vorgänger Holk Freytag eingesprungen war, besitzt ein großes Talent, Aufmerksamkeit zu erwecken. Deutschlands berühmtester Fernsehregisseur, der einst mit Mehrteilern wie „Der Schattenmann“ ein großes Publikum erreichte, hat in den anderthalb Jahren seiner Intendanz schon mehr Interesse für die Bad Hersfelder Festspiele wecken können und mehr Reformen durchgesetzt, als ein halbes Dutzend Intendanten vor ihm.

Wedels Rezept für das altehrwürdige Theaterfestival, das vom Land Hessen stark gefördert wird, lautet: große Namen aus Film und Fernsehen. Für „Hexenjagd“ hat er denn auch zahlreiche Stars, die ein Massenpublikum vom Bildschirm her kennt, engagiert: André Eiermann, Horst Janson, Brigitte Grothum oder Hans Diehl. Ein besonderer Glücksgriff ist Richy Müller, allseits beliebt als Stuttgarter Tatort-Kommissar. Wie der Kopfgeldjäger aus einem Westen fährt er als schwarzgekleideter Pastor Hale auf einem Motor-Dreirad in Salem ein, um Hexen zu entlarven. Als Chirurg des Irrsinns weiß er, dass der Teufel präzise und genau ist und nur studierte Spezialisten wie er die Spuren

seines bösen Werks zu entdecken vermögen. In manchen Momenten erinnerte Müllers zwischen Rationalität und Wahnsinn changierendes Spiel an die Darstellungskunst des Hollywood-Stars Christoph Waltz.

Wer befürchtete, Fernsehgrößen könnten kein Theater spielen, wird in dieser Inszenierung angenehm enttäuscht. Elisabeth Lanz, die sonst als Serien-Tierärztin Dr. Mertens unterwegs ist, gibt der Elisabeth Proctor im letzten Zusammentreffen mit ihrem Mann John, bevor sich um dessen Hals die Schlinge legt, tragische Größe. Christian Nickel, der sich eher als Bühnenschauspieler einen Namen gemacht hat, spielt eindrucksvoll den zwischen sexuellen Begierden und Rechtschaffenheit hin- und hergerissenen John Proctor. Auffällig agierte auch André Hennicke, der als Richter Thomas Danforth eine fast schmerzhaft Gefährlichkeit ausstrahlte.

Weil in der Stiftsruine wenig Theater-technik zur Verfügung steht, können die Theatermacher keine großen Effekte herbeizaubern. Dieser Spielort lebt von der gewaltigen Architektur, den die Benediktinerinnen aus dem elften Jahr-

hundert als die wahren Hersfelder Bühnenmeister hinterlassen haben. Zum ersten Mal in mehr als sechs Jahrzehnten Festspielgeschichte bringt Wedel aber moderne Videotechnik zum Einsatz. Er macht die elektronische Leinwand sogar zum Mitspieler. Von dort aus kommentiert Jasmin Tabatabai als versoffene Sarah Good immer wieder spöttisch oder angewidert das mörderische Geschehen in Salem und dessen Akteure. Manchmal tritt sie als Filmfigur sogar mit den Bühnendarstellern in einen Dialog. Das ist keine neue Theatererfindung Wedels, aber der Kunstgriff funktioniert bei ihm besonders gut.

Zudem übernimmt die Videoleinwand den Part eines Erzählers, der dem Zuschauer die zum Verständnis nötigen Informationen gibt. Als Fernsehregisseur kann es Dieter Wedel nicht lassen, die eine oder andere Stelle aus Millers Tragödie in einer kurzen Filmszene bewegt zu inszenieren. Film und Theater gehen dabei nahtlos ineinander über. Nach dieser ansprechenden und an vielen Stellen packenden Inszenierung heißt es für die traditionsreichen Festspiele: Die Strahlen des Wedel vertreiben die Nacht. HANS RIEBSAMEN